

Katharina Fritsch (*1956, Essen)



Katharina Fritsch ist eine der bedeutendsten und einflussreichsten zeitgenössischen deutschen Künstlerinnen.

Sie hat eine Professur an der Kunstakademie Münster und Düsseldorf

konzeptionelles Arbeiten

Zeitgenössische Kunst

Sie arbeitet plastisch im Bereich Objekt und Objektinstallation

Darstellung

Katharina Fritsch stellt mit einer Ausnahme, der Madonna von 1987, Skulpturen des menschlichen Körpers dar, die männliche sind. Die Figuren stellt sie in einen situativ alltäglichen Kontext. Sie kombiniert sie mit Möbelstücken und liefert damit Projektionsflächen, die reich an Assoziationen sind. Die monochrome Darstellung reduziert das Objekt auf das wesentliche. Mit den jeweiligen Farben geht sie auf einen symbolischen Charakter ein, z.B. die Farben eines Kartenspiels (Schwarz, Rot, Weiß).

Die Zahl Acht erscheint in Fritschs Werk als Vielfaches oder Versatz. Der Bezug bleibt jedoch immer erhalten. (Die Liegende Acht steht symbolisch für Unendlichkeit.)

Anliegen

Mit ihren figurativen Skulpturen nimmt Fritsch ihren Platz in einer ästhetischen Tradition ein, die so alt ist wie die Kunst selbst. Sie thematisiert die Tradition, in der die Frau dem autoritären Blick der Männer ausgesetzt war. Indem sie als Frau Bilder von Männern macht, dreht sie den Spieß der Geschichte der figurativen Darstellung um.

Kontexte

Ihr Werk greift kollektive Bilder auf, wie sie ältere und neuere Mythen aus Religion, Kulturgeschichte und Alltag liefern. Fritschs Arbeiten befassen sich mit gesellschaftlichen Oberflächengeweben. Gesellschaftliche Beziehungen und Beziehungen zwischen Mann und Frau, als auch das Verhältnis von Religion und Öffentlichkeit werden in ihren Arbeiten erfahrbar gemacht.

Methode + Strategie

Die Bilder der Werke Fritschs existieren bereits auf einer alltäglichen, aber universalen Ebene. Fritsch versucht die Wahrnehmung von Wirklichkeit durch strukturelle Entsprechungen in Form von Objekten und Objektinstallationen zu rekonstruieren. Durch die Reduktion und Entmaterialisierung entstehen monochrome Oberflächen. Damit wandelt sie ihre eigene Wahrnehmung in ein allgemeines Urbild um.